

Berliner Missionsgesellschaft

Berlin NO 43, Georgenkirchstraße 70

Bank-Konto: Commerz- und Privatbank, Depositen-Kasse V,
NO 43, Neue Königstr. 2 — Deutsche Bank und Disconto-
Gesellschaft, Depositen-Kasse V, N 54, Schönhauser Allee 8
— Brandenburgische Provinzial-Bank und Girozentrale —
Postscheck-Konto: Berlin NW 7, 3771
Telegramm-Adresse: Apostole Berlin
Fernspr.: E 4 Alexander 1999 — 2001

Vorstand

D. F. A. Spiecker, Präsident
Geh. Reg.-Rat C. Müller, Vize-
Präsident
Ministerialdirektor i. R. v. Kameke,
i. Schatzmeister
D. S. Knak, Missionsdirektor

Missionsinspektoren:

D. W. Gründler (Seminar)
S. Schoene (Südafrika)
D. L. Weichert (Ostafrika)
W. Braun (Heimat)
J. Müller (China)
C. Paeschke (Seminar)
R. Baumgart, Geschäfts-
führender Schatzmeister

Herrn Professor D. Karl Barth

Bonn a. Rhein

J.-Nr.

Sehr geehrter Herr Professor!

*Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Brief vom 15.4. und ver-
suche, auf die beiden Punkte so einzugehen, dass unter Ausschäl-
tung aller Vertuschungsversuche oder Situationsabschwächungen
die Wirklichkeit zu ihrem Rechte kommt.*

*1. Wenn ich mich sorgsam frage, was an Ihrem Eindruck, nach
Berlin in eine Art Falle gelockt zu sein, als Wahrheitsbestand
etwa übrig bleiben möchte, so muss ich zunächst betonen, dass
die biblische Einführung von Lic. Stosch ganz offenbar von Ihnen
missverstanden worden ist. Stosch kam mit keinerlei polemischen
Absichten gegen Sie auf das Katheder. Was in seinen Ausführungen
polemisch war, richtete sich gegen diejenige Theologie, die ihm
einst den Entschluss schwer machte, als er sich gedrungen fühlte,
Missionar zu werden, d.h. gegen Ritschel und seine Schule, besonders
gegen Hermann. Darauf bezogen sich seine Ausführungen: "eine
letzte Zitadelle des Christentums verteidigen". Ihm schwebte
dabei Hermanns Formel vor, in dem inneren Leben Jesu ein sturm-
freies Gebiet für den Glauben gegenüber der historischen Kritik
gefunden zu haben. Er sah Ihrem Kommen und Ihrem Vortrag mit
Freude entgegen, weil er Ihr Auftreten auf den theologischen
Kampfplatz mit der grossen Dankbarkeit dafür begrüsst hat, dass*

es nun wieder leichter geworden sei, von wirklicher Offenbarung zu reden. Dies hat er mir noch heute früh am Telephon aufs lebhafteste auseinandergesetzt. Er fühlt sich absolut und von jeder Spur von Schuld daran frei, etwa durch seine Einführung bei Ihnen den Eindruck hervorgerufen zu haben, dass Sie Feinden gegenüberstehen. Damit ist natürlich auch jede etwaige Vermutung, dass man Stosch mit einem Auftrag polemischer Art in diesem Sinn an diese Stelle des Programms gesetzt habe, hinfällig. Das Programm war äußerlich so aufgebaut, wie es dem langjährigen Brauch dieser Missionskonferenz entspricht. Ich persönlich würde mir ja diese "biblische Einführung" erheblich biblische gewünscht haben. Für mich sind an solcher Stelle Andachten von Schlatter oder Heim das Vorbildliche. Aber Stosch hatte man nur deshalb ausgesucht, weil auf der Konferenz die Berliner Mission ziemlich stark vertreten war, die Göttersche aber nicht ganz fehlen sollte.

Auch weiterhin stimmen Ihre Einzeleindrücke nicht mit der Vorstellung, in eine Art Falle gegangen zu sein. Sie sprechen von meinem "Vortrag" und vermuten, dass er den Sinn hatte, die im voraus vorbereiteten "Ergänzungen" zu Ihrem Vortrag zu geben, um all das abzubiegen, was etwa von Ihrem Standpunkt als unwillkommen von uns empfunden werden würde. Nun habe ich aber doch gerade meinen vorbereiteten Vortrag nicht gehalten, und zwar nicht nur deshalb, weil Sie ganz erheblich mehr Zeit in Anspruch genommen hatten, als die Verhältnisse einer solchen Konferenz es aushalten, sondern auch deshalb, weil meine Darbietungen an den Ihrigen vorbei geredet haben würden. Das war aber nicht deshalb eingetreten, weil ich polemische Ergänzungen parat hielt, sondern deshalb, weil ich auf eine andere Abstimmung Ihres Vor-

trags gefasst gewesen war. In Basel hatte man mir gesagt, Sie würden deutlich zu erkennen geben, dass die Stellungnahme von Paul Schütz von Ihnen abgelehnt werde und würden deutlich machen, dass diejenigen Ihrer wirklichen oder vermeintlichen Schüler, die sich vom Missionsleben fernhalten, sich durchaus nicht auf Sie berufen können. Auf diese Dinge war ich auch deshalb gefasst, weil nach meinem Verständnis Ihrer theologischen Grundlage eine andere Haltung garnicht möglich ist. Wenn ich den ersten und hauptsächlichen Teil Ihres Vortrags richtig verstanden habe - worüber ich freilich nicht ganz sicher bin - hat er das auch dem Inhalt nach bestätigt. Die Art aber, wie Sie im zweiten Teil diese und ähnliche Dinge behandelten, wirkte ganz anders. Sie scheinen denjenigen recht zu geben, die die erste und im Augenblick eigentlich nur einzig mögliche Missionsbetätigung darin sehen, dass man das Tun der Mission daheim und draussen kräftig unter Kritik stellt. Ich spreche dabei nicht von Ihren Absichten, sondern von Ihren Wirkungen. Dass Ihr Vortrag in diesem Sinn niederdrückend, hemmend wirkte, ist nun freilich eine Tatsache, die mir gänzlich ungefragt und ungewollt von den allerverschiedensten Seiten mit Nachdruck bestätigt worden ist. Das warf meine vorbereiteten Gedankengänge über den Haufen und erinnerte mich daran, dass diese Versammlung noch etwas anderes war als eine Theologenkonzferenz oder eine Besprechung von Fachmännern, sondern dass sie einer grossen Volksversammlung gleich Stimmungen und mit ihnen Willensimpulse hinaustragen musste, die entweder förderlich oder hinderlich sein würden. Das war der Grund, weshalb ich hervorhob, dass ich der Situation anders als Sie gegenüber stünde, nicht als Theologe, sondern als Leiter eines Missionswerks, dessen sehr feinfühligste Nerven die Wirkungen dieser Versammlung notwendigerweise stark spüren muss. Ihrem Eindruck gegenüber, dass Sie einem vorbereiteten feindseligen Plan gegenübergestanden hätten, muss ich daher nun tun, was ich sonst vermieden hätte, und darauf hinweisen, dass die Ursache zu dem Ein-

druck an diesem Tage keineswegs nur bei mir oder bei den Leitern der Konferenz lagen, sondern auch bei Ihnen. Vielleicht war es nicht glücklich, dass ich in Basel schon mit bestimmten Erwartungen für Ihren Vortrag angefüllt wurde. Jedenfalls war es von starkem Einfluss, dass gerade diese Erwartungen sich so garnicht erfüllten. Was Sie zum Schluss von dem Vorwurf der Lähmung des Missionswillens sagten, liess mir zwar darüber keine Ungewissheit, dass Sie keinerlei unfreundliche Absicht mit diesen Ausführungen verbanden. Denn ich habe gerade dabei wie an anderen Stellen Ihres Vortrags durchaus das Gefühl gehabt, dass Sie gerade mir persönlich gegenüber entgegenkommende, um nicht zu sagen lebenswürdige Formen einhielten, und ich war und bin Ihnen dafür aufrichtig dankbar. Aber es ist mir nicht gegeben, in einer Situation wo die Sache, die ich vertrete, ernsthaft auf dem Spiele steht, bei freundlichen persönlichen Berührungen stehen zu bleiben. Was Sie aber sachlich über die Lähmung des Missionswillens sagten, verstand ich - auch wieder muss ich sagen möglicherweise missverstehend - dahin, dass Sie sich der eigentlichen Behandlung dieser für uns sehr ernsthaften Tatsache durch die tiefen Wahrheiten entzogen, die hinter der Pnielgeschichte der Genesis stehen. Ich wiederhole noch einmal: Vielleicht habe ich Sie gerade da missverstanden. Denn ich war zur Hälfte mit meiner ermüdeten Kraft damit beschäftigt, mich für die sofort zu beginnende Antwortrede zu rüsten. Aber mein Eindruck war der, dass Sie, Ihrer ganzen sonstigen Art diametral entgegengesetzt, an diesem Punkte, der für mich ganz ausserordentlich wichtig war und ist, ins Erbauliche auswichen. Und mit dem Gefühl persönlicher Dankbarkeit für Ihre freundliche Stellung zu mir verband sich gleichzeitig ein Gefühl nicht nur der Enttäuschung, sondern ich kann nicht leugnen, etwas von Verbitterung darüber, dass wir damit abgespeist werden sollten. Sie haben zu meiner Freude geschrieben, dass Sie Ihren Vortrag so, wie er

gehalten war, in den Druck geben wollen. Das deckt sich mit einem sehr dringenden Wunsch, den ich hatte. Aber ich wage es Sie zu bitten, Ihren Schlussgedanken daraufhin noch einmal anzusehen, ob auch beim Lesen des Vortrags dies Missverständnis gänzlich ausgeschlossen ist, dass Sie hier einer sachlichen Schwierigkeit unseres heimatlichen Missionslebens durch einen Bibelspruch, an dessen Wahrheit natürlich keiner zweifelt, entgegentreten. Wenn ich diese Stelle ganz falsch aufgefasst habe, so bleibt doch die Tatsache, dass diese Auffassung meine Gegenrede beeinflusste. Wenn Sie daher anders wurde, als Sie erwarteten und ich gewollt hatte, so liegen die Ursachen nicht in einer Falle, die wir Ihnen gestellt hatten und in wohl vorbereiteten Ergänzungen, sondern in der wie auch immer berechtigten oder unberechtigten Enttäuschung, die Sie selbst mir mit diesem Teil Ihres Vortrags bereiteten.

Aber ich verspreche Ihnen, kein Wahrheitselement apologetisch zu unterschlagen, das ich etwa in Ihrem Vorwurf entdecken könnte. Ich überlege mir, wie es überhaupt zu der Bitte an Sie gekommen ist. Nicht ich habe dabei die Initiative gehabt. Vielmehr ist der Gedanke innerhalb des Vorstands der Konferenz ausgesprochen worden, als ich nicht dabei war. Er ist, so viel ich erfahren konnte, angeregt worden von meinem Mitarbeiter Missionsinspektor Braun, der die heimatliche Arbeit bei uns in der Hand hat. Ich habe auch mit ihm noch einmal darüber gesprochen, ob in Ihrem Vorwurf etwas Berechtigtes sei. Er versichert mir, dass der Gedanke, unter dem man beschloss, Sie herzubitten, der Eindruck war, dass man von Ihnen zu lernen habe, und der andere, dass die Situation zwischen dialektischer Theologie und Mission noch ungeklärt sei, daher eine Auseinandersetzung darüber als zeitgemäss Aufgabe betrachtet werden müsse. So und nicht anders habe auch ich diese ganze Veranstaltung empfunden. Aber wenn Sie fragen, ob dabei auch der Ge-

danke mitgewirkt habe, man werde auf diese Weise eine eindrucksvolle Versammlung haben, man werde nicht vor leeren Bänken sprechen, sondern auf eine grosse Fülle von Hörern zu rechnen haben, dann muss ich Ihnen das unumwunden zugeben. Diejenigen, die solche Konferenzen vorzubereiten haben, wissen, dass alle solche Veranstaltungen dem zerstreuten Berliner öffentlichen Leben geradezu abgekämpft werden müssen. Sie sehen sich daher auch stark danach um, ob man einen zugkräftigen Redner erhält und nicht bloss, ob der Gehalt seines Vortrages gut sein werde. Das, lieber Herr Professor, ist aber auch wirklich das einzige an Wahrheitskern, was ich bei Besprechung mit den anderen und bei meiner Selbstprüfung in der Richtung Ihres Vorwurfs finden kann. An sich unterschreibe ich selbstverständlich Ihr Urteil von Anfang bis zu Ende, dass, wenn Ihr Verdacht berechtigt wäre, "diese Art, sich eines Fremdlings zu bemächtigen, nicht für würdig gehalten werden kann".

Dass es nicht dazu kam, mit Ihnen sich auseinander zu setzen, lag nicht an einer Absicht, sondern an den beiden Umständen, die ich schon andeutete, dass Sie viel länger sprachen, als wir erwarteten - beinahe doppelt so lang, 1 3/4 Stunde - und daran, dass ich von dem Gang Ihrer Darlegungen aus dem Sattel geworfen war. Wenn Sie daraus den Schluss ziehen wollen, dass ich dann eben der Situation nicht gewachsen gewesen sei, so würden Sie nur das aussprechen, was ich wörtlich so meinen Freunden schon vor Empfang Ihres Briefes dargelegt hatte. Ich hatte ursprünglich beabsichtigt, Sie um Einblick in Ihr Manuskript vor dem Vortragstage zu bitten. Ich habe davon Abstand genommen, weil Ihnen mir Prof. Richter sagte, dass man/das nicht zumuten könne. Da er besser wissen muss als ich, was akademischen Gewohnheiten entspricht, stand ich von meinem Plan ab. Sachlich wäre es natürlich ganz unvergleichlich viel besser gewesen und besser gelaufen, wenn ich meine Absicht ausgeführt hätte, und wenn Sie in der Lage gewesen wären, meine Bitte zu erfüllen.

2. Ueber die Frage, wie gross der sachliche Dissensus zwischen Ihnen und mir sei, möchte ich heute nicht viel sagen, schon deshalb nicht, weil ich darüber heute keine bestimmte Meinung habe. Ich gebe Ihnen zu, dass die Möglichkeit, der Dissensus sei grösser, als ich gedacht hatte, durchaus besteht. Der Hauptbeweis, den Sie anführen, ist freilich nicht zugkräftig für mich. In Sachen Gutmann habe ich die Meinung, dass unsere Ansichten in einem für mich geradezu überraschendem Masse nahe zusammengehören. Die Tendenz meiner Worte in meiner Diskussionsrede war anders, als Sie sie -sicherlich mit subjektivem Recht -aufgefasst haben. Wenn ich zur Zusammenarbeit von Theologie und Mission im Dienste unseres Volkes aufrief, so geschah das unter der ehrlichen Ueberzeugung, dass eine solche Zusammenarbeit bei den von Ihnen über Gutmann gemachten Aeusserungen gerade sehr leicht sein müsse. Aber andere Partien Ihres Vortrags und auch der Umstand, dass Sie Gutmann, Pietismus und amerikanische Missionsmethode alle als drei gleichberechtigte, daher ruhig zu tolerierende Wege der Mission nebeneinander stellten, und vor allem manche Partien aus dem ersten Teil haben auch bei mir Zweifel erweckt, ob unser Dissensus nicht grösser ist, als ich gedacht habe. Nicht wahr, es hat keinen Sinn, jetzt darüber näher zu sprechen, wo ich Sie nur in die unerfreuliche Lage bringen würde, Missverständnisse aufzuklären. Denn es ist mir nicht gegeben, einen Vortrag, an dem Sie wochenlang gearbeitet haben und der uns 1 3/4 Stunde in Anspruch nahm, mich aber zugleich in die Notwendigkeit versetzte, gleichzeitig mit dem Zuhören meine darauf folgende Rede vorzubereiten, gleich in den richtigen theologischen Rahmen hineinzustellen. Eben deshalb will ich ja warten, bis Ihr Vortrag im Druck erscheint. Ich verspreche Ihnen, dass ich dann in meiner Antwort keine Vertuschungsversuche anstelle, sondern mit aller Klarheit, deren ich fähig sein werde, Uebereinstimmung und Dissensus zur Aussprache zu bringen. Was

mir bei dieser schriftlichen Auseinandersetzung zwischen Ihnen und mir am Herzen liegt, ist wirklich ausschliesslich das Bemühen, Klarheit zu schaffen. Bisher hatte ich die Meinung, dass die Unterschiede sich im wesentlichen darauf beschränken würden, dass die Wirklichkeit des Missionslebens von mancherlei Formeln der dialektischen Theologie nicht erreicht wird. Ich habe durchaus nicht die Meinung, dass die Mission von der dialektischen Theologie nur zu lernen habe, sondern ich bin, sei es mit Recht oder mit Unrecht, auch der Ueberzeugung, dass die dialektische Theologie von den Tatsachen des Missionsfeldes zu lernen hat, wenn sie nicht in einer erträumten Sphäre Gladiatoren-
"kämpfe auskämpfen, sondern wirklich die Sache Christi durchkämpfen will. Der Eindruck, dass Sie an dem Montag Ihres Vortrags von den Mission-
kreisen eine klare volle Absage erhalten haben, ist schon deshalb
"verkehrt, weil von "Klarheit" am allerwenigsten geredet werden kann. Das Kennzeichen der jetzigen Situation ist vielmehr gerade im Gegenteil, dass eine sehr unerfreuliche Unklarheit entstanden ist. Eine Absage hat man Ihnen weder erteilt, noch erteilen wollen. Sie können sicher sein, dass ich das Aeusserste, was in meinen Kräften steht, tun werde, um Klarheit zu schaffen. Nach wie vor bin ich der bestimmten Ueberzeugung, dass zwischen Ihnen und den Missionsleuten eine bessere Verständigung möglich ist, ja vielmehr schon jetzt viel mehr Gemeinsames besteht, als zwischen Ihnen und den Kirchenmännern vom Typus Dibelius. Wenn es sich herausstellt, dass das ein Irrtum ist, so werde ich ganz gewiss nichts dazu tun, es zu verschleiern, sondern es deutlich an den Tag kommen lassen. Aber jetzt kann ich Ihre Worte: "Damit ist es nun offenkundig nichts" noch nicht unterschreiben. Von Gemeinschaft reden, wo keine Gemeinschaft ist, ist sicherlich ein "faules Reden", wie Sie sagen. Aber Gemeinschaften mutwillig und vorzeitig zerstören, weil einer nicht schnell genug die Sprache des andern versteht, liegt

schon meinen Berufe sehr fern. Wir haben es auf dem Missionsfelde
beständig mit viel grösseren Sprachhindernissen zu tun und sehen
trotzdem wahre Gemeinschaft herauswachsen. Die Gegensätze Heim-Barth,
^{Schlatter - Barth} schon
Schlatter-Heim und ähnliche andere sind ~~zu~~ schmerzlich und für die
Gegenwart beschämend genug. Zu einer künstlichen Vermehrung solcher
Fronten und Gegenfronten möchte ich nicht beitragen.

Aber ich hoffe, dass Sie aus meinen Worten genug Bestätigung
Ihres eigentlichen berechtigten Anliegens heraushören, um mit einiger
Hoffnung auf bessere Klarheit und Wahrheit in der Zukunft der nun
kommenden schriftlichen Auseinandersetzungen zwischen uns entgegenzu-
sehen. Und ebenso hoffe ich gezeigt zu haben, dass ich die Schärfe
der Form und des Inhalts Ihres Briefes lediglich von der sachlichen
Seite aufgenommen habe.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr sehr ergebener

J. H. Müller

Wenn es möglich, mir von einem Direktor abzugest. Briefe
zurück zu lassen, damit ich so bald als möglich meine Arbeit
nehmen? Ich brauche Zeit und Ruhe mit viel Zeit. Ich würde
wunderschöne Beweismittel im Protestantenblatt zeigen mir nötig
sein würde, überhaupt Mühe ist. 28/3 JH.